

Gerhard Hoffmann

Neujahrsrede 2026

Die Verschönerung der Politik

Guten Abend, meine Damen und Herren, liebe Anwesende, als Erstes möchte ich dem Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Schöneberg, Jörn Oltmann, danken, dass er die Schirmherrschaft für unseren Neujahrsempfang übernommen hat.

Und ich möchte Sie alle im Namen meiner Vorstandskollegen Tugay Sarac und Andreas Sucka begrüßen. Und ich begrüße Sie auch im Namen unserer Schirmfrau Elisabeth Ziemer und im Namen unseres Schirmherrn Klaus Wowereit.

Und dann möchten Tugay Sarac, Andreas Sucka und ich die Mitglieder des Regenbogenfonds e. V. willkommen heißen und die Mitarbeiter:innen des Lesbisch-Schwulen Stadtfestes. Ganz besonders möchten wir unseren Mitarbeitenden danken, die Herz und Motor des Lesbisch-Schwulen Stadtfestes sind, und die auch den heutigen Abend möglich gemacht haben.

Meine Damen und Herren, ich begrüße als Ehrengäste Regina Uth und Oliver Sechting. Und ich begrüße auch Seyran Ates, Luci van Org und Marianne Rosenberg, unseren Bezirksbürgermeister Jörn Oltmann und den stellvertretenden Bezirksbürgermeister Matthias Steuckardt. Sowie unseren ehemaligen Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit, unseren ehemaligen Berliner Bürgermeister und Senator Klaus Lederer und den geschäftsführenden Vorstand des Berliner CSD Marcel Voges.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, und jetzt möchte ich auch meine jüdischen und israelischen sowie meine arabischen und palästinensischen Freund:innen begrüßen, vor allem die aus Palästina. As-salāmu ‘alaikum! - Hevenu shalom alechem! Ich grüße euch von Herzen.

Liebe Anwesende, ich begrüße auch sehr gerne unsere gehörlosen Freund:innen. Und ich hoffe, dass wir es dieses Jahr schaffen, für euch auf der Stadtfestbühne das Musikprogramm gebärdendolmetschen zu lassen.

Liebe Anwesende, sehr geehrte Damen und Herren, das Lesbisch-Schwule Stadtfest ist das größte queere Event seiner Art in Europa und zugleich das größte Antigewaltprojekt Europas mit über einer halben Million Besucher:innen. Es war von Anfang an vor allem auch ein Symbol gegen Diskriminierung und Hass, ein Zeichen gegen Gewalt und ein Manifest für sexuelle Vielfalt und gleiche Rechte.

Meine Damen und Herren, in meiner Rede ist es Tradition, Sie um eine Schweigeminute zu bitten. Liebe Anwesende, diese Schweigeminute widme ich den Menschen im Iran und in Palästina. Denn die einen haben ein Recht auf Freiheit, und die anderen haben ein Recht auf Heimat.

Meine Damen und Herren, ich muss Ihnen leider mitteilen, dass auch im letzten Jahr die homo- und transfeindliche Hasskriminalität zugenommen hat. Und es gibt ebenfalls einen wachsenden Antisemitismus, der nicht weniger beunruhigend ist. Und auch unsere muslimischen Bürger:innen werden in zunehmendem Maße bedroht.

Aber Lesben, Schwule, Transpersonen, jüdische und muslimische Menschen sind Bürger:innen unseres Landes. Sie sollten sich nicht verstecken müssen. Ganz und gar nicht, denn auch für sie hat das Recht auf Gleichheit, Freiheit und Heimat zu gelten.

Meine Damen und Herren, in unserer Einladung wurde meine Rede mit dem Titel »Die Verschönerung der Politik« angekündigt. Der eigentliche Titel meiner Rede ist aber aus gegebenem Anlass: »Die Verwahrlosung der Politik«. Der Titel »Die Verschönerung der Politik« bezieht sich auf den anschließenden Programmpunkt des heutigen Abends, nämlich auf die Würdigungen von Rosa von Praunheim und Heinz Uth.

Liebe Anwesende, die Zeiten ändern sich, aber leider nicht zum Guten. Wir sind zwar daran gewöhnt, dass die Hassgewalt stetig zunimmt, aber jetzt wagen es rechtsradikale Jugendliche und junge Neonazis, die CSD-Paraden zu stören und die Teilnehmenden körperlich zu bedrohen und sogar zu schlagen. Und jetzt stehen diese rechtsextremen Kleingeister neuerdings am Rande der CSD-Demos und brüllen: »Wir sind weiß und hetero!« Und das ist eigentlich eine ernst zu nehmende Warnung an alle, die nicht weiß und nicht heterosexuell sind.

Da wäre ein Zeichen der Solidarität schon angebracht, anlässlich des Berliner CSDs die Regenbogenfahne auf dem Bundestag zu hissen. Wir mussten aber diesbezüglich von Herrn Merz hören, dass der Bundestag kein Zirkus sei, auf dessen Dach man beliebig Flaggen hissen könne. Aber es gibt eine Ausnahme. Eine Ausnahme gibt es ja immer. Die Bundestagspräsidentin Julia Klöckner ließ am 17. Mai auf dem Dach des Bundestages eine Regenbogenfahne hissen. Sozusagen als Entschuldigung dafür, dass die CDU ansonsten

unsere Forderungen nach Gleichheit und Freiheit lediglich als Blümchenthemen begreift.

Julia Klöckner meint übrigens, dass auf dem Deutschen Bundestag nur eine Fahne zu wehen hat, und zwar die mit den Farben Schwarz-Rot-Gold. Diese Farben seien nämlich ein Zeichen für Toleranz und Offenheit. Denn Schwarz-Rot-Gold stehe für Freiheit, für Meinungs- und Pressefreiheit und auch für sexuelle Identität. – Sie sagte wirklich sexuelle Identität, meine Damen und Herren. – Halleluja!

Der Bundeskanzler Friedrich Merz konnte übrigens nicht am Berliner CSD teilnehmen, weil er anderweitig Termine gehabt hatte. Das ist die übliche Standardabsage. Aber in Zeiten wie diesen, in denen zunehmende Hassgewalt uns immer mehr bedroht, erwarte ich schon, dass ein Bundeskanzler die CSD-Parade in Berlin wenigstens eröffnet, um seine Solidarität mit uns zu zeigen.

Übrigens, Klöckner und Merz sprechen von einem IDAHO-Tag. Da wurde offensichtlich von den zuständigen Leuten nicht aufgepasst oder war es etwa Absicht, die 3 Buchstaben B I T wegzulassen, weil sie für Bi, Inter- und Transfeindlichkeit stehen?

Die Abkürzung IDAHOBIT steht für den Internationalen Tag gegen Homo-, Bi-, Inter- und Transfeindlichkeit und er ist ein weltweiter Aktionstag, der jedes Jahr am 17. Mai stattfindet, um auf die Diskriminierung und Verfolgung von queeren Menschen aufmerksam machen. Ich persönlich verzichte dankend, dass anlässlich des internationalen IDAHOBIT-Tages die Regenbogenfahne auf dem Bundestagsgebäude gehisst wird. Denn das ist doch unter der Ägide Klöckner und Merz reinste

Symbolpolitik, ohne Sinn und Verstand. Und eine Heuchelei ohnegleichen.

Um noch einmal auf die Transfeindlichkeit zurückzukommen, auf eine geschlechtergerechte Sprache und auf das generische Femininum. Was mich besonders aufregt ist zum Beispiel, dass sich irgend so ein dahergelaufener Journalist darüber beschwert, dass man jetzt Geflüchtete sagen soll, statt Flüchtlinge.

Und da komme ich doch gleich zu Elke Heidenreich. Denn diese wortgewandte Autorin setzt sich, wie sie es nennt, für die »Schönheit der deutschen Sprache« ein, denn sie ist felsenfest davon überzeugt, dass das generische Femininum die deutsche Sprache verhunzt, wenn nicht sogar zerstört.

Und deshalb schreibt sie voll der Inbrunst, dass das generische Femininum »ein verlogener Scheißdreck und ein feministisches Getue« sei. Ich verstehe eigentlich nicht, warum sie sich da so aufregt, auf mich wirkte sie bisher nicht als ewig Gestrige und sprachlich Zurückgebliebene.

Noch dazu, wo sie doch eine ganze Reihe von Verbündeten hat, die ebenfalls die deutsche Sprache zu schützen beabsichtigen. Wie zum Beispiel der CSU-Grande Markus Söder oder die AfD-Sprecherin Alice Weidel, die aber beide in ihren Reden jegliche sprachliche Eleganz vermissen lassen.

Und ich kann mir nicht helfen, wenn Herr Söder spricht, sehe ich vor meinem geistigen Auge eine Bratwurst und bei Frau Weidel ein Fallbeil. Meine Damen und Herren, wenn Alice Weidel und Markus Söder eine Rede halten

oder ein Interview geben, dann höre ich bei beiden einen argen Missklang heraus. – Schönheit klingt anders.

Also für mich ist das generische Femininum ein sprachlicher Fortschritt, denn ich halte das generische Maskulinum, also die Anrede »Sehr geehrte Herren« für unzeitgemäß und diskriminierend. Während sich im generischen Femininum alle Menschen aufgehoben fühlen können, weil es geschlechtergerecht ist.

Die Geschlechtergerechtigkeit schadet der deutschen Sprache übrigens nicht im Geringsten. Denn unsere Muttersprache lebt und atmet den Fortschritt. Und das, das ist das wirklich Schöne an unserer Sprache.

Meine Damen und Herren, es gibt Leute, die meinen, dass man die AfD nicht verbieten könne, weil ihre Kandidat:innen durch demokratische Wahlen in die deutschen Parlamente gekommen sind.

Es ist übrigens ein Wesensmerkmal der Demokratie, dass sie die einzige Regierungsform ist, die es ihren Feinden ermöglicht, sie abzuschaffen. Aber ich finde, dass eine Demokratie wehrhaft sein muss. Ich finde, dass sie alle Mittel in Bewegung setzen muss, um ihre Abschaffung zu verhindern.

Ich möchte Ihnen deshalb ein Gleichnis mit dem sogenannten »Dritten Reich« anbieten. Die NSDAP plante von Anfang an, der Weimarer Republik ein Ende zu setzen, weil ihr die demokratische Regierungsform verhasst war. Die NSDAP hetzte von Anfang an gegen die jüdische Bevölkerung, weil sie angeblich Deutschland ausraube und in den Ruin treibe.

Am Ende hat die NSDAP nicht nur die Demokratie in Deutschland abgeschafft, sondern mit dem Holocaust eine historisch beispiellose Vernichtungsmaschinerie in Gang gesetzt.

Meine Damen und Herren, ich werde nicht müde zu sagen, dass es jetzt wirklich an der Zeit ist, die AfD zu verbieten, was übrigens beinhaltet, dass ihren Mitgliedern das passive Wahlrecht aberkannt wird, sie also nie wieder gewählt werden können.

Aber Argumente gegen ein Verbot der AfD gäbe es so einige: Erstens, ein Verbot sei zutiefst undemokratisch. Zweitens sähe ein Verbot so aus, als wolle man auf diese Weise einen politischen Konkurrenten ausschalten wollen. Drittens würde man mit einer Verbotsabsicht die Menschen dazu bringen, jetzt erst recht die AfD zu wählen. Viertens, wir brauchen kein Verbot, denn gute Politik wäre die beste Medizin gegen die AfD. Und fünftens, Alice Weidel meint, dass die AfD auf keinen Fall verboten werden könne, weil sie die einzige Partei sei, die Deutschland liebe, und weil sie die einzige Partei sei, die Deutschland vor dem ökonomischen Untergang bewahre.

Die AfD wird gleichzeitig nicht müde, unser politisches System als korrupt und verwahrlost zu bezeichnen, weil es die Meinungsfreiheit einschränke und Grundrechte außer Kraft setze, um der AfD zu schaden. Dazu müssen Sie aber wissen, meine Damen und Herren, dass es in AfD-Kreisen schon als Einschränkung der Meinungsfreiheit gilt, wenn die AfD kritisiert wird.

Donald Trump, dessen frei von Moral und Anstand geprägte Politik, posaunte letztes Jahr in alle Welt hinaus, dass Deutschlands Demokratie gefährdet sei,

weil es in unserem Lande keine Meinungsfreiheit gäbe. Und dass deshalb Deutschland auf eine rote Liste gesetzt werden müsse. Er und seine verwahrlosten Mitstreiter:innen riefen deshalb die Deutschen dazu auf, die AfD zu wählen, um die Demokratie in Deutschland zu retten.

Die Teufel malen den Teufel an die Wand. So war es damals und so ist es auch heute. Deshalb ist es dringend geboten, endlich die AfD zu verbieten, bevor diese Schurken unsere Demokratie abschaffen und unser Land in den politischen, gesellschaftlichen und moralischen Ruin treiben. Denn es nützt gar nichts, wie ein ängstliches Kaninchen auf die Schlange zu starren oder Forderungen der AfD zu übernehmen, um ihren Erfolg zu stoppen.

Wir alle sind an Alice Weidels Fallbeilstimme schon lange gewöhnt. Aber jetzt besäuft sich die Sprecherin der AfD geradezu an ihren Worten, mit denen sie poetische Gemeinheiten prägt, um die von ihr so genannten Alt-Parteien durch den Kakao zu ziehen, zu beleidigen und zu provozieren. Es sind die stetig besser werdenden Umfragewerte für die AfD, die die Königin des verbalen Schmutzes beflügeln und ermuntern. Alice Weidels Rhetorik wird immer hinterfotziger, immer infamer, immer respektloser.

Sie ist die personifizierte Widerwärtigkeit. Und ihre üble Rhetorik erinnert an Roland Freisler, den berühmten berüchtigten Volksgerichts-Präsidenten des Dritten Reiches. Während sich ihr neuer Busenfreund Björn Höcke sprachlich schon immer an der Rhetorik des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels orientiert.

Aber, es gibt natürlich eine ganze Reihe von AfD-Demagog:innen, die nicht müde werden, sprachlich zu entgleisen. Dazu fällt mir ein, was der Superstar des deutschen Impressionismus Max Liebermann angesichts der Nazihorden gesagt hatte: »Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte.«

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, die AfD ist ein Sicherheitsrisiko für queere Menschen und für alle Menschen, die angeblich nicht das richtige Blut haben. Queere Menschen würden nämlich nach Ansicht der AfD nicht nur die Ordnung der Familie untergraben, sondern auch den Untergang Deutschlands befördern, und deshalb müsse der queere Sumpf ausgetrocknet werden, um dies zu verhindern.

Und das richtige Blut haben nach Ansicht der AfD und ihrer Jugendorganisation nur Menschen mit weißer Hautfarbe. Alle anderen würden das deutsche Blut verunreinigen. Und deshalb fordert die AfD, dass Menschen, die nicht das richtige Blut haben, lieber heute als morgen abgeschoben werden müssen.

Der Programmentwurf der AfD für die Landtagswahl in Sachsen-Anhalt wird da ein wenig konkreter. Da heißt es dann, dass die AfD die »Willkommenspropaganda« und die »Integrations-folklore« der so genannten Altparteien durch eine »Verabschiedungskultur« ersetzen will. Das Konzept der AfD ist dabei die »Remigration«, weil das »Aussterben des deutschen Volkes« nun endlich verhindert werden müsse, bevor es zu spät ist.

Die AfD verfolgt eine grundlegende Neuausrichtung in allen Bereichen der Politik. Das klingt nicht gut, meine Damen und Herren. Der sachsen-anhaltinische AfD-Spitzenkandidat Ulrich Siegmund sagt dazu: »Unser

großes Ziel ist es, das ganze Land wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen.«

Liebe Anwesende, Michel Friedman hat bei einer Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus im Niedersächsischen Landtag eine bemerkenswerte Rede gehalten. Er hatte dabei den AfD-Fraktionsmitgliedern ins Gesicht gesagt, dass die AfD eine Partei des Hasses sei. Und er meinte: »Glauben Sie tatsächlich, weil Sie demokratisch gewählt worden sind, dass Sie eine demokratische Partei geworden sind?«

Meine Damen und Herren, das AfD-Spitzenpersonal meint, dass es nicht ginge, die AfD zu verbieten, weil sie demokratisch gewählt sei. Gleichzeitig fährt das AfD-Spitzenpersonal schwere Geschütze auf, es wird nicht müde, unser politisches System als korrupt und verwahrlost zu bezeichnen, weil es die Meinungsfreiheit abschaffe und weil die Politik der so genannten Alt-Parteien Deutschland in den Untergang treibe. Die Teufel malen den Teufel an die Wand. So war es damals und so ist es auch heute. Und deshalb ist es dringend geboten, endlich die AfD zu verbieten, bevor sie unsere Demokratie abschafft und unser Land in den politischen und wirtschaftlichen Ruin treibt.

Meine Damen und Herren, Politik ist eine Hure. – Das sagte Ende der fünfziger Jahre meine demokratisch gesinnte Tante zu mir. Ich war damals vierzehn Jahre alt und ziemlich schockiert, weil ich an das Gute im Menschen glaubte. Politik ist eine Hure. Aber eine Hure ohne Zuhälter ist kaum denkbar. Denn er gibt ihr Schutz und sie gibt ihm Geld. Sie gehört ihm mit Haut und Haar.

Um Macht, Kontrolle und sicherlich auch um Geld geht es auch Alice Weidel, Beatrix von Storch, Björn Höcke

und Timo Chrupalla. Deshalb würden sie lieber heute als morgen Bundeskanzlerin, Ministerpräsident, Ministerin oder Gefängnisdirektor sein. Für die AfD wäre die politische Zuhälterei ein äußerst attraktives Geschäftsmodell. Und mit Fake News, Manipulation und Propaganda könnte die AfD schneller an die Macht kommen, als uns lieb ist.

Der AfD-Nachwuchs steht übrigens schon in den Startlöchern zur Macht. Denn diese Jugendlichen mit ihren völkischen Ideen wollen und sie werden auch die politischen Zuhälter der nächsten AfD-Generation sein. Dieser »Generation für Deutschland«, diesen jungen Herren mit Seitenscheitel und festem Tritt, geschniegelt und gebügelt, sieht man den Willen förmlich an, Deutschland zu verändern, und zwar in eine dunkle Zukunft. Die so dunkel ist, dass sie ihren Landsleuten vielleicht das Fürchten lehrt.

Um diese furchterregende Dunkelheit ins rechte Licht zu rücken, wäre vielleicht Musik eine Idee. Ein Chor wäre doch vielleicht eine gute Ablenkung. Gesang mögen die Leute immer. Eigentlich. Aber leider kann so ein AfD-Chor nur ein Chor der Übelkrähen und der falschen Töne sein. Denn da singen sie dann alle lauthals und mit Begeisterung als Allererstes das Lied der Remigration, und dieser Text ist nicht schön, der ist böse und gemein.

Übrigens, was ganz anderes, Sahra Wagenknecht ist keine Zuhälterin, auf keinen Fall. Sie spielt in diesem Theaterstück lediglich eine Hure, die aus Angst vor ihrem politischen Bedeutungsverlust unbedingt mit der AfD ins Bett gehen möchte. Und sie hofft dabei inständig, dass sich ihre Beischlafs-Bereitschaft politisch bezahlt macht. Am besten natürlich in einer harten Währung.

Ach, wäre ich froh, wenn dieser ganze Spuk endlich vorbei wäre. Aber so sind die heutigen Zeiten. Das hat neulich sehr treffsicher der Ex-Kommunarde Rainer Langhans formuliert. Er meinte: »Links ist vorbei. Die Utopie ist bei den Rechten.« Es ist aber eine Dystopie, meine Damen und Herren, da die Politik der AfD uns in eine düstere und dunkle Zukunft führen wird.

Wie aber würde diese Zukunft aussehen? Vielleicht so wie George Orwell in seinem dystopischen Roman »1984« schrieb: »Wenn Sie ein Bild von der Zukunft haben wollen, so stellen Sie sich einen Stiefel vor, der auf ein Gesicht tritt. Unaufhörlich.«

Meine Damen und Herren, eine bessere Welt hat es ja nie gegeben. Diese wunderbare und schöne Utopie ist lediglich eine Wunschvorstellung. Denn Menschenrechte, Demokratie, Freiheit und Gleichheit wurden schon immer mit den Füßen getreten. Die Utopie einer besseren Welt. Die Schönheit dieser Idee verlor sich von Anfang an in der Dunkelheit von Macht und Unterwerfung.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, Antisemitismus und Judenverfolgung gehören schon seit Jahrhunderten zur europäischen DNA. Im Mittelalter war es beinahe an der Tagesordnung, dass geistige Würdenträger die christliche Bevölkerung gegen die Juden aufhetzten, weil die Juden die Kreuzigung von Jesus Christus zu verantworten hätten und deshalb »Gottesmörder« seien. Erzbischof Agobard von Lyon, einer der größten Gegner des Judentums im Frankenreich, setzte die Juden sogar mit dem »Antichristen« gleich.

Juden durften kein Land erwerben, und deshalb konnten sie sich nur in Städten niederlassen. Aber hier waren

ihnen lediglich die für Christen geächteten Berufe wie zum Beispiel Trödelhandel oder Pfandleihe erlaubt. Das Pfandleihgeschäft galt aber in der Bevölkerung als besonders verwerflich, da Menschen wegen der hohen Zinslast Land und Häuser verlieren konnten. Wegen ihrer hohen Kreditzinsen wurden die Juden als Wucherer verleumdet, obwohl die Zinssätze von den christlichen Autoritäten festgelegt worden waren.

Zu Zeiten der großen Pest-Epidemie predigte in Würzburg ein populärer Priester, dass die Juden es ohne Zweifel verdienten, verbrannt zu werden, weil sie die Brunnen vergiftet hätten. Nach der Pest wurden sie dann überall gezwungen, in eigenen begrenzten Stadtvierteln, den Ghettos oder Judengassen, zu wohnen und sich durch besondere Kleidung wie etwa dem gehörnten Spitzhut erkenntlich zu geben.

Der Erfinder des Begriffs »Antisemitismus« war übrigens Friedrich Wilhelm Adolph Marr mit seiner 1879 veröffentlichten Schrift »Der Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum«. Diese verlogene Hetzschrift fiel bei den Judenhassern und später dann auch bei den Nationalsozialisten auf fruchtbaren Boden.

Plötzlich gab es wirre Verschwörungsideologien. So wurde und wird den Juden unterstellt, dass sie hinter der Maske eines Deutschen unser Land schon seit Langem regieren, im Dritten Reich sogar als Inkarnation von Adolf Hitler. Oder Juden seien außerirdische Monster wie zum Beispiel riesige Echsen, die in Menschenform die Welt beherrschen.

Diese Verleumdungen haben eine lange Tradition. Denn schon im Mittelalter wurden Künstler beauftragt, Juden

zu stigmatisieren. Sie wurden deshalb mit den ihnen aufgezwungenen Insignien dargestellt: Gelbe Hüte, gelbe Ringe – Gelb stand für Geiz, Neid und Hochmut. Aber auch ihre Gesichter wurden nun anders gezeichnet: Man begann, Jüd:innen mit den bis in die nationalsozialistische Rassenlehre als typisch geltenden gekrümmten Nasen zu zeichnen – um sie in die Nähe von Satan zu rücken, der schon immer mit einer gekrümmten Nase dargestellt worden war.

Und dann gab es die Propagandalügen, dass die Juden mit dem Satan im Bund stünden, Hostien schänden würden und an christlichen Kindern Ritualmorde begehen würden. Und dass sie als Brunnenvergifter an der Ausbreitung der Pest in Europa schuld seien.

In Lausanne hatte nämlich ein jüdischer Arzt unter Folter gesagt, dass die Juden ein Gift gebraut hätten, und es dann an die jüdische Diaspora verschickt haben mit dem Auftrag, die Brunnen vor Ort zu vergiften. Die Behörden schickten Abschriften des Lausanner Geständnisses nach Fribourg, nach Bern und nach Straßburg. Und von dort verbreitete sich dieses erzwungene Geständnis überall im deutschen Reich. Wo die Nachricht ankam, führte sie zu Hausdurchsuchungen, Folter und in der Folge zur Vernichtung aller Juden vor Ort. Wie zum Beispiel in Basel. Dort ließ der Rat der Stadt alle Jüd:innen aus der Stadt deportieren und verbrannte sie in einem eigens dafür errichteten Holzhaus auf einer Rheininsel.

Ihre katholischen Majestäten Isabella I. von Kastilien und ihr Gemahl Ferdinand II. von Aragon begannen in ihren beiden Königreichen ab 1492 Muslime und Juden mit größtmöglicher Brutalität zu verfolgen. Nun waren vom Westen bis in den Osten Europas Pogrome an der Tagesordnung. Sie liefen alle nach dem gleichen Muster

ab, die Juden wurden aus ihren Häusern getrieben und verbrannt, ihr Besitz wurde eingezogen und ihre Schuldscheine zerrissen.

Aber eines Tages gab es einen Zufluchtsort im mächtigen Venedig, das ein so genanntes Ghetto geschaffen hatte, einen Zufluchtsort für jüdische Menschen. Und den venezianischen Kaufleuten war es völlig egal, ob dem Vatikan dies passte oder nicht. Und sie hatten auch keine Furcht vor dem Vatikan-Staat, der damals immerhin eine größere Territorial-Macht auf dem heutigen Staatsgebiet Italiens war. Aber Pogrome und Judenverbrennungen waren in Europa längst schon vor 1492 an der Tagesordnung. Denn Antisemitismus und Judenverfolgung gehören zur europäischen DNA wie das Amen in der Kirche.

Als der russische Außenminister Sergei Lawrow vor einiger Zeit behauptet hatte, dass Hitler Jude war, dann war das eine der infamsten antisemitischen Verleumdungen und Lügen. Denn Lawrow behauptet damit, dass ein Jude verantwortlich war für den Zweiten Weltkrieg, dass ein Jude verantwortlich war für die Eroberung und Unterjochung europäischer Länder, dass ein Jude verantwortlich war für den Krieg gegen die Sowjetunion, und dass ein Jude verantwortlich war für den Holocaust.

Liebe Anwesende, ich verstehe sehr gut, dass sich jüdische Menschen aufgrund ihrer jahrhunderte-langen Verfolgung und millionenfachen Ermordung nach einem Ort sehnten, an dem sie sich endlich sicher fühlen konnten. Und dieser Ort wurde Israel, ein Ort, dessen Verteidigung oberste Staatsdoktrin ist. Aus diesem Grund ist Israel ein Land, das bis an die Zähne bewaffnet ist, um seine Bürger:innen zu schützen, mit einer

Raketenabwehr, die ihresgleichen sucht. Aber plötzlich bekam aus heiterem Himmel dieses Gefühl der Sicherheit durch den blutrünstigen und gemeinen Überfall der Hamas auf das israelische Staatsgebiet einen scharfen Riss.

Meine Damen und Herren, abgesehen von den israelischen Opfern, die getötet, geschändet, entführt und zu Geiseln der Hamas wurden, kam mit dem Gaza-Krieg gleichzeitig auch ein unsägliches Leid über die Menschen, die im Gazastreifen, ihrer angestammten Heimat, leben.

Elke Heidenreich schrieb dazu: »Ich sehe den verwüsteten Gaza-Streifen und frage mich, wie ein Mensch in so etwas überleben, wie ein Kind dort aufwachsen kann. Und was aus so einem Kind dann wird. Der Hass geht weiter. Wir leben gerade in Zeiten, wo man schon ein Antisemit ist, wenn man die Politik des israelischen Premierministers verbrecherisch findet.«

Meine Damen und Herren, die beiden Völker könnten eigentlich in Frieden miteinander leben, aber das verhindert die Verwahrlosung der Politik. Liebe Anwesende, das Recht auf Heimat ist ein elementares Menschenrecht. Aber auch palästinensische Menschen haben ein Recht auf Heimat, noch dazu, wo sie seit vielen Jahrhunderten in Palästina leben.

Meine Damen und Herren, um hier Missverständnisse auszuschließen, es geht mir um das Wohlergehen sowohl der palästinensischen wie auch der israelischen Menschen und ihrem Recht auf Heimat und ich wünsche beiden Völkern eine friedliche Koexistenz.

Liebe Anwesende, wir leben in schrecklichen Zeiten, aber ich habe die Hoffnung, dass das Gute siegt.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende und nun kommen wir zur »Verschönerung der Politik«. Denn ich möchte heute zwei Männer würdigen, die mit ihrer Arbeit, ihrem Einsatz und mit ihrem positiven Wirken unser Land verschönert haben. Und ich habe heute Abend die Ehre, die beiden zu würdigen, weil diese zwei Männer sehr enge Freunde von mir waren.

Aber es ist schmerzhaft für mich, weil sie beide unsere Welt verlassen haben. Es wird mir also nicht leichtfallen, sie zu würdigen, denn im Alter weint man schneller. Sehen Sie es mir deshalb nach, falls ich in Tränen ausbrechen werde. Diese beiden Männer sind der Filmemacher Rosa von Praunheim und der Kriminalhauptkommissar Heinz Uth.

»Wir schwulen Säue wollen endlich Menschen werden und wie Menschen behandelt werden. Und wir müssen selbst darum kämpfen. Wir müssen uns organisieren. Werdet stolz auf eure Homosexualität. Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen. Freiheit für die Schwulen.« Dies ist ein Zitat aus dem legendären Film von Rosa von Praunheim »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt.«

Dieser Agitationsfilm hatte seine Uraufführung 1971 bei den Berliner Filmfestspielen. Bei seiner ARD-Erstaussstrahlung am 15. Januar 1973 löste er einen beispiellosen Skandal aus. Westdeutschland stand Kopf und in den Schwulenkneipen West-Berlins bekam Rosa Hausverbot. Das heterosexuelle Milieu bekam Schnappatmung und die homosexuellen Männer bekamen es mit der Angst zu tun, weil sie sich plötzlich

ertappt fühlten, wo sie es sich doch so gut wie möglich im Untergrund eingerichtet hatten.

Als dann in aller Öffentlichkeit männliche Homosexualität diskutiert wurde, fühlten sie sich nicht nur getroffen, sondern sie hatten auch Angst, dass ihre Tarnung auffliegen würde. Liebe Anwesende, die Nachkriegszeit war bis in die siebziger Jahre für homosexuelle Männer alles andere als angenehm.

Ständig mussten sie damit rechnen, ertappt zu werden, wenn sie auf der Suche nach schnellem Sex waren. Ihre Geilheit trieb die nach außen so unschuldig wirkenden Herren zum Cruisen in die Parks und in die Klappen.

Aber ich muss sagen, die meisten von ihnen wären lieber ins Gefängnis gegangen, als sich zu outen und auf die Straßen zu gehen, um gegen ihre Situation zu demonstrieren. So gut funktionierten sie im Sinne des Systems. Einen aufrechten Gang und ein gesundes Selbstbewusstsein hatten damals nur wenige Schwule. Und die scherten sich nicht im Geringsten um gesellschaftliche Konventionen.

Der übergroßen Mehrheit der homosexuellen Männer kann ich es aber auch nicht verdenken, dass sie Angst hatte, sich zu outen. Ich kann ja nicht einerseits davon reden, wie schrecklich diese Zeit für sie war und gleichzeitig verlangen, dass sie heldenhaft untergehen in den Untiefen einer Demokratie, die für sie nicht gegolten hat.

Zu den wirklich Mutigen gehörte der damals 29 Jahre alte Rosa von Praunheim, der mit seinem Film die Welt verändern wollte. Und er hat es geschafft, meine Damen und Herren. Er hatte, was beabsichtigt war, die neue

deutsche Schwulenbewegung initiiert, und auch die deutsche Lesbenbewegung. Ich erinnere mich noch gut an die beiden Fabriketagen in der Schöneberger Dennewitzstraße. In der einen residierte die HAW, die »Homosexuelle Aktion Westberlin« deren Mitglied ich war, in der anderen residierte das LAZ, das lesbische Aktionszentrum.

Übrigens, wir dürfen nicht vergessen, dass der von Nazis sogar verschärfte Paragraph 175 wie ein Damoklesschwert über den homosexuellen Männern schwebte. Das hieß im Ernstfall Zuchthaus und das bedeutete auch den Verlust der bürgerlichen Existenz. Der Paragraph 175 wurde übrigens erst 1994 abgeschafft.

Es war nicht nur im Nachkriegsdeutschland, sondern eigentlich schon immer gang und gebe, dass homosexuelle Männer heirateten, um den Anschein der Heterosexualität zu wahren, vorwiegend erwählten sie dabei ihre lesbischen Freundinnen. Obwohl sie immer noch für die Frauenwelt verloren waren, hatten sie nun ihrer Pflicht genüge getan und zuweilen sogar Kinder gezeugt. Im Schutz dieser Ehe jagten sie dann auf freier Wildbahn Männer, die sich ihnen gerne hingaben.

Meine Damen und Herren, im Nachkriegsdeutschland gab es ja so einige Filmskandale. Wie »Die Sünderin« von Willy Forst, mit Hildegard Knef in der Hauptrolle.

Oder »Das Schweigen« von Ingmar Bergman. Kein Wunder, dass die Moralapostel der Aktion »Saubere Leinwand« mit einer Unterschriftenaktion gefordert hatten, dass solche Filme verboten werden.

Na, die hätten mal Rosas Filme sehen sollen. Ganz zu schweigen von den Titeln, auf denen er damals halbnackt zu sehen war, mit einer Rose im Mund.

In Westdeutschland gab es zu dieser Zeit ein Tanzverbot für homosexuelle Männer und deshalb entwickelte sich ein reger Wochenendtourismus nach Berlin, in den Westteil der Stadt, weil ihnen dort das Tanzen gestattet war. Ziel waren das Kleist-Casino und das Trocadero in Schöneberg. Das war für die jungen Männer das reinste Homo-Paradies, noch dazu wo es in West-Berlin eigentlich keine Sperrstunde gab und in Berlin schon immer ein liberales Klima herrschte, auch schon zu Magnus Hirschfelds Zeiten.

Im Dritten Reich hatten die Nazis alle Homo-Bars schließen lassen, bis auf ein Lokal in Kreuzberg, nämlich Ellis Bierbar in der Kottbusser Straße. Dafür gab es jetzt in den Hinterhöfen der Schöneberger Motzstraße kleine Auffanglager für aufgegriffene Stricher und homosexuelle Männer. Ihnen drohten nun Zuchthaus und KZ. Dazu man wissen, dass es im Motzstraßenkiez auch in der Weimarer Republik viele Lokale für Schwule gab. Das berühmteste war seinerzeit das »Eldorado.«

Meine Damen und Herren, die reaktionäre Nachkriegszeit war an Spießigkeit nicht zu überbieten. Wer zum Beispiel einem unverheirateten heterosexuellen Pärchen ein Zimmer zur Verfügung gestellt hatte, wurde wegen Kuppelei angeklagt. Und in so manchen Fernseh-Krimis war damals der Mörder schwul. Das hat sich geändert, heute sind es die Kommissare.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, aber dann kam Rosa. Rosa von Praunheim setzte in dieser

schwarzen, ja bleischweren Welt ganz neue Akzente, er schuf eine Ästhetik, die es bis dahin noch nicht gegeben hatte. Ich assoziierte mit seinem Werk goldene Vorhänge, rosa Farbtupfer und schwarze Gummischwänze. Und die Titel seiner Filme hatten einen völlig neuen Sound. Ich war begeistert. Seine Filme hießen »Rosa Arbeiter auf goldener Straße«, »Schwestern der Revolution« und »Die Bettwurst«. Das war Underground vom Feinsten!

Und dann kam 1971 der Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« in die Kinos. Die Kernbotschaft des Films war und ist, dass homosexuelle Männer sich in aller Öffentlichkeit outen müssen, weil sich sonst ihre Situation niemals ändern wird. Aber das wollten die homosexuellen Männer überhaupt nicht, ganz und gar nicht. So war die Zeit eben. Angstbesetzt. Und Rosa von Praunheim bekam zur Strafe Hausverbot in den West-Berliner Schwulenbars.

Als ich den Film in München sah, war die anschließende Diskussion dann einigermaßen turbulent, auch weil dazu aufgerufen wurde, eine Gruppe von schwulen Aktivisten in München zu gründen, was aber auf keinen großen Zuspruch stieß. Sinn und Zweck dieses Agitationsfilms war nämlich, dass sich in den Universitätsstädten Aktions-Gruppen gründen sollten. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sich die Leute deswegen die Mäuler zerrissen haben und das Feuilleton Kopf stand.

Und so war unser aller Rosa von Praunheim zum Wegbereiter und Mitbegründer der queeren Bewegung in der BRD geworden. Und dafür hatte er 2002 den Rainbow Award des Regenbogenfonds verliehen bekommen.

Rosas Film provozierte einen der größten Skandale in der Bundesrepublik. Aber noch skandalöser war das Verhalten des Bayerischen Rundfunks, der bei der ersten TV-Ausstrahlung 1973 in der ARD den Film aus sittlich-moralischen Gründen nicht gezeigt hat.

Aber bevor ich nun zum Schluss komme, muss ich Ihnen sagen, Rosa von Praunheim war, wie Sie vielleicht nicht alle wissen, ein Meister des Dokumentarfilms. Und meine Favoriten sind die »Armee der Liebenden oder der Aufstand der Perversen«, »Überleben in New York« und »Härte«, ein Biopic über den Karateweltmeister und Zuhälter Andreas Marquardt.

Wenn Rosa bei seinen öffentlichen Auftritten mit extravaganten Hüten und schillernden Anzügen brillierte, dann war das neben dem glamourösen Effekt, glamourös war er ja schon immer, auch ein Schutzpanzer für ihn. Es war nämlich nicht leicht, an Rosa heranzukommen. Denn seine Privatsphäre öffnete er nicht jedem und jeder. Ich bin da nicht anders, weil auch ich zu denen gehöre, die gerne mit Fremden fremdeln.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, lieber Oliver, ich kann nur Gutes über Rosa von Praunheim sagen. So unterschiedlich wir beide sein mochten, was natürlich auch mit unseren Berufen zu tun hatte, denn er war eben Filmemacher und ich Politikwissenschaftler.

Aber wir hatten eines immer gemeinsam, den gegenseitigen Respekt, die schwule Militanz, die Aufarbeitung des Faschismus und unsere Zuneigung. Wir mochten uns beide sehr gerne. Und das über 50 Jahre lang, bis zu seinem Tod.

Rosa von Praunheim war nicht nur ein Filmmacher, sondern ein Gesamtkunstwerk, und ein Revolutionär. Und jetzt wohnt er im Reich der Toten. Ich weiß nicht, ob er uns von da sehen kannst. Ich weiß auch nicht, ob es ein Reich der toten Seelen überhaupt gibt.

Marlene Dietrich war übrigens felsenfest davon überzeugt, dass es so etwas auf keinen Fall gibt.

Sie meinte: »So ein Quatsch, fürchterlich. Da kann man doch nicht dran glauben, dass die alle rumfliegen, da oben, das gibt's ja nicht.«

Aber wir wissen ja nicht, ob es ein Jenseits gibt oder nicht. Deshalb habe ich eine Botschaft an Rosa von Praunheim, wenn er vielleicht doch nackt auf einer rosa Wolke sitzen sollte und Harfe spielt. Liebe Rosa, jetzt hör mal gut zu. In meinem Herzen bist du auf immer und ewig, egal wo du bist.

Meine Damen und Herren, liebe Regina Uth, und nun werde ich über den anderen Verschönerer der Politik sprechen, denn wir begehen heute Abend den 10. Todestag des Kriminalhauptkommissars Heinz Uth, der am 30. Januar 2016 gestorben ist.

Seine oberste Maxime war Zeit seines Lebens der Kampf gegen Homo- und Trans-Feindlichkeit. Und deshalb war er einer der Ersten, die mit dem Rainbow Award des Regenbogenfonds ausgezeichnet wurden.

In seiner Funktion als »Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen innerhalb und außerhalb der Polizei Berlin« wurde er von den Vereinsmitgliedern in den Beirat des Regenbogenfonds gewählt. Aber er wurde nicht nur wegen seiner Funktion als Polizeibeamter in den Beirat gewählt, sondern auch

weil er uns ein guter Freund geworden war, ein Freund, der seinesgleichen sucht.

Liebe Anwesende, ohne Heinz Uth hätte es das Lesbisch-Schwule Stadtfest vielleicht nie gegeben. Denn als sich die schwulen Wirte vor über 30 Jahren regelmäßig trafen, gab es zahlreiche homophobe Vorkommnisse in der Motzstraße. Heinz Uth hatte damals vorgeschlagen, ich zitiere:

»Wenn ihr wollt, dass die Anwohner:innen euch helfen, dann müssen sie euch kennenlernen. Am besten geht das mit einem Straßenfest im Motzstraßen-Kiez.« Meine Damen und Herren, und heute ist das Lesbisch-schwule Stadtfest das größte Anti-Gewalt-Projekt Europas.

Regina Uth hatte mich vor zehn Jahren gebeten, anlässlich der Beerdigung ihres Ehemannes eine Rede zu halten. Und die lese ich Ihnen jetzt vor.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht, aber ich habe manchmal den dringenden Verdacht, dass Tote hören können, was wir über sie reden – jedenfalls die, die wir in unser Herz geschlossen haben. Oder dass sie gar sehen können, was wir gerade tun. Und dann ertappe ich mich dabei, mich zu kontrollieren, was ich sage und tue. Aber das dauert immer nur ein paar Sekunden, und dann vergesse ich es wieder.

Übrigens vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht mit ihnen spreche, oder sie anrede, sie etwas frage, mit ihnen drohe, oder mir überlege, wie sie wohl in bestimmten Situationen entscheiden würden. Sind so etwa Gebete entstanden? Was ich nicht schaffe, ist, die gemeinsame Zeit mit ihnen ganz chronologisch Revue passieren zu lassen, wie in einem Film – so als könnte

ich sie mir damit wieder lebendig machen. Das verhindern dann aber die Tränen.

Denn selbst beim kleinsten Versuch stoße ich an eine Mauer, die ich nicht überwinden kann. Und ich versuche, mich abzulenken. Aber bestimmte Momente, Blicke, Gesten, Berührungen, Worte und Laute, Bruchteile von Gesprächen, die schießen mir schon in den Kopf, und zwar ganz deutlich. Eigenartig, es ist schwierig, ihre Stimmen im Gedächtnis zu halten, und ihr Gesicht. Gerade und vor allem, wenn ich darüber bewusst nachdenke, und mich darauf zu konzentrieren versuche, wie ein Tonband oder eine Kamera zu arbeiten. Und diese Erfahrung, das Empfinden, dass sie einem immer mehr entgleiten, tut mir weh.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich damit abzufinden, dass Ohren und Augen, Verstand und Gefühl, Töne und Farben und Formen einfach nicht ausreichen, nicht genügen, weil es zu vieler Facetten, Schichten und Ebenen bedarf, um einen Menschen und seine Aura, seine Ausstrahlung erlebbar zu machen. Wir verfügen einfach nicht über die Gabe, Grenzen wie diese zu überschreiten. Wir können die entstandene Lücke einfach nicht füllen, und wenn wir uns noch so mühen und anstrengen.

Dieses Unvermögen beschreibt wohl am besten den Verlust, den wir erlitten haben. Da können wir noch so rufen und schreien, und lauschen und warten, und flehen und bitten, es fehlt uns einfach die Wärme ihrer Berührungen und das Leuchten in ihren Augen.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, eine kleine Anekdote am Rande, Heinz Uth war ein begeisterter

Marathonläufer gewesen. Und er startete immer mit der Nummer 104, weil er 104 Jahre alt werden wollte.

Liebe Regina Uth, du bist dem Lesbisch-Schwulen Stadtfest seit vielen Jahren eine gute Freundin und Unterstützerin, dafür danke ich dir von Herzen.

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende, ich wünsche Ihnen allen ein gutes, ein gesundes und ein friedvolles Neues Jahr.